

fsp
Fugazza
Steinmann
Partner

35

VOM MUT, DEN EIGENEN WEG ZU GEHEN.



Wollen FSP in die Zukunft führen: das neue Besitzertrio Markus Schärer, Ivo Lenherr und Christoph Kaech.

Liebe Leserin, lieber Leser

In Zeiten, in denen längst nicht nur Staaten unter massiven Budgetzwängen stehen, aber auch die Verantwortlichen meist, ausgabenseitig zu sparen. Zwar traut sich niemand, von «billigem Bauen» zu reden, doch der Schonbegriff «design to cost» ist omnipräsent. FSP beweist seit über drei Jahrzehnten Mut, indem bei uns nie nur diese einseitige Sichtweise verfolgt, sondern schon immer weitergedacht wurde. «Design to Value» nennen wir unseren eigenen Weg und meinen damit, funktionale Ästhetik mit emotionalen Aspekten zu verbinden. Damit stellen wir uns konsequent hinter die Bedürfnisse der Benutzerschaft – wir bauen schliesslich nicht für uns ...

Heute blickt FSP auf 35 Jahre zurück und wir können mit Stolz darauf verweisen, dass das Unternehmen hocheffizient unterwegs ist. Das freut uns, reicht uns aber noch nicht. Wir wollen noch besser werden. Und zwar wollen wir den Diskurs mit unseren Bauherren weiter intensivieren und mit ihnen unsere architektonischen und städtebaulichen Ideen austauschen. Dafür gehen wir einen Schritt weiter und bieten Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, dieses Magazin als Einblick in unsere gemeinsame Arbeit, aber auch als Plattform für einen interdisziplinären Austausch an. Eines scheint uns sicher: Die ersten 35 Jahre FSP waren erst der Anfang.

Wir wünschen Ihnen viel Spass beim Lesen und freuen uns auf Ihre Reaktionen.

Markus Schärer, Ivo Lenherr, Christoph Kaech
und das gesamte FSP-Team

INHALT

04 – DESIGN TO VALUE

10 – LET'S WORK TOGETHER

12 – 365 TAGE KULT

14 – SPITAL MIT AUSSICHT

20 – DIE ZEITEN ÄNDERN SICH

26 – PIMP DA SCHÖPFLI

28 – «MEIN TRAUMPROJEKT»

32 – FELICE VARINI

34 – «WIR BAUTEN NICHT FÜR UNS ...»

36 – FACTS & FIGURES

37 – FSP-ACADEMY

37 – IMPRESSUM

38 – «ICH SPIELE NICHT FÜR MICH»



Wohn- und Pflegezentrum Bifang, Wohlen

Erneuern und Erweitern — eine architektonisch anspruchsvolle Aufgabe: Das sanierte und im Erdgeschoss erweiterte Haus 8 des Wohn- und Pflegezentrums Bifang konnte Ende 2010 in Betrieb genommen werden. Dieses Frühjahr wurden mit der letzten Baustappe das sanierte Haus 8a und die Umgebung fertiggestellt. Der Einbau der Nasszellen mit Duschen in allen Zimmern erfolgte in acht Etappen. Das Haus 8 erhielt im erweiterten Eingangsbereich eine neue Cafeteria und ist vollständig umgebaut worden. Neben der Erneuerung der Haustechnikanlagen sind alle Fassadenteile wärmetechnisch saniert.



BAUEN MIT EINEM PLUS AN GEDANKEN: DESIGN TO VALUE

Text: Hans Georg Hildebrandt
Foto: Diego Alborghetti

Wer sich mit den Köpfen des traditionsreichen Architekturbüros FSP über ihre Arbeit unterhält, gelangt von der menschlichen Stammzelle über ein umstrukturiertes Weingut bis hin zur deutschen Interpretation von Toyotas Kaizen-Konzept. Kaum ein Gedanke wird bei FSP dagegen an Dinge wie das Ego oder musische Kreativklischees verschwendet. Die Namen der aktuellen Führungscrew entsprechen nicht mehr denjenigen der 1977 gegründeten Firma — mit dem Verweis auf die Gründer belegen die heutigen Inhaber Markus Schärer, Ivo Lenherr und Christoph Kaech, dass man der Bauherrschaft das absolute Maximum an Qualität bieten möchte und deshalb auf Selbstdarstellung getrost verzichten kann. Seinen Ruf hat sich FSP zu einem Grossteil mit funktionalen Bauten erworben. Die Kompetenz in diesem Thema verweist auf die besondere Philosophie, die in diesem Büro gelebt wird.



Markus Schärer, Ivo Lenherr und
Christoph Kaech

FSP by night:
Der Sitz an der Schönaustrasse.





Ivo Lenherr, weshalb ist FSP ausgerechnet mit funktionalen Bauten so erfolgreich geworden?

Lassen Sie mich diese Frage am konkreten Beispiel Gesundheitsbauten erläutern – sie sind nämlich zentral, wenn es darum geht, FSP-Architekten zu verstehen. Die Ausgangslage bei Projekten aus dem Bereich Fürsorge und Gesundheit ist sehr oft so, dass es jeweils einen gegebenen Bestand gibt – sowie neue Bedürfnisse von heute. Und niemals ist es möglich, alle Häuser aufs Mal abzureissen und neu zu bauen, weil das Spital sonst nicht mehr funktionieren würde. Weiter müssen die Ergänzungen schlüssig gebaut und mit den Neubauten möglichst gut verbunden werden. Diese besonderen Herausforderungen haben uns immer schon sehr interessiert.

Wir sprechen hier also von städtebaulichen Fragestellungen?

Auch. Die Fragestellungen bei heutigen Gesundheitsbauten verlangen immer nach einem Masterplan. Anders als bei einem normalen Neubau gibt es bei solchen Projekten immer einen konkreten Auslöser sowie Budgets, die bereits vom Bauherrn erstellt wurden. Diese konkreten Kosten regten uns zuerst an, einen «Design to Cost»-Ansatz zu verfolgen. Wir erkannten jedoch rasch, dass es dabei nicht bleiben konnte. Aus der betriebswirtschaftlichen Erkenntnis,

dass die Wertschöpfung in einem funktionierenden Bau um etwa Faktor 500 höher ist als das Investitionsvolumen, haben wir den Begriff des «Design to Value» geprägt.

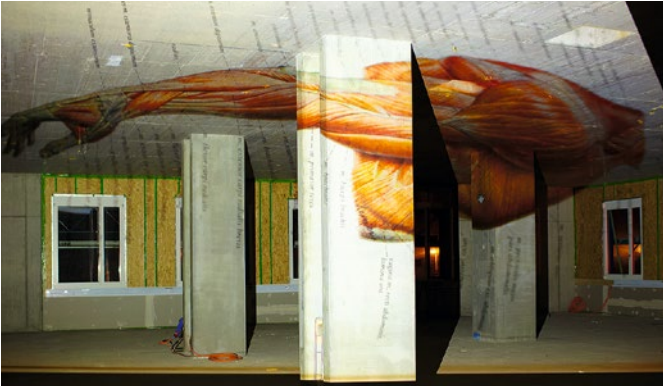
Machen Sie überhaupt noch Architektur oder sind Sie vielmehr Unternehmensberater?

Sehr intensiv beschäftigen wir uns mit funktionellen Abläufen. Architektur, die überdurchschnittlich gut durchdacht ist, zeichnet sich durch etwas aus, das wir «Agio» nennen, und das ist tatsächlich kein architektonischer Begriff, sondern entstammt der Finanzbranche. Es handelt sich dabei um einen zusätzlichen Wert, der über die berechenbaren Werte der Immobilie hinausgeht. Er mag bei Wohnbauten – die wir ebenfalls entwerfen – nicht unbedingt messbar sein, ist aber trotzdem vorhanden. Wir befassen uns allerdings ohnehin weniger mit dem Benchmarking als dem Benchbreaking, wenn ich hier mal Peter Brabeck von Nestlé zitieren darf: das Mehr an Innovationen.

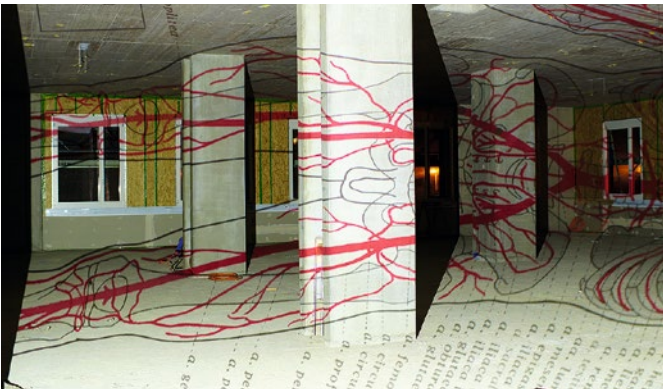
Verständlichkeit und «Usability» sind wichtige Themen in Ihrer Arbeit. Täuscht das, oder hat man öfters das Gefühl, das sei nicht bei allen Architekten ein vorrangiges Anliegen?

Nun ja, der Architekt und Designtheoretiker Christopher Alexander stiess mit seinen Theorien

«Your inside is out and
your outside is in.»
John Lennon



Muskeln:
die Kraft der Statik.



Blutbahnen:
perfekt vernetzte Installationen.

zu Designmustern in der Architekturszene auch nicht auf breite Akzeptanz. Aber wie er sind wir der Ansicht, dass der Bewohner oder Benutzer einer Baute am besten weiss, wie er sein Haus verwenden will oder muss. Deshalb halten wir uns auch hier an das Thema Muster, denken es allerdings von der Benutzung her – und nicht von der Kreation. Und die Benutzung wiederum führt zu einem zentralen Punkt, von dem wir ausgehen: Architektur ist Bewegung des Menschen durch Zeit und Raum. Ergo müssen wir verstehen, welche Bewegungen in einem Raum passieren, um den Wert des Designs für den Benutzer zu steigern.

Für Leute, die so etwas Emotionales wie ein Einfamilienhaus bauen möchten, könnten solche Ansätze etwas technokratisch klingen.

Wir sehen das nicht unbedingt so. Nehmen wir Porsche als Beispiel, eine Marke, die uns begeistert. In dieser Firma sucht man ebenfalls maximale Effizienz in den Produktionsabläufen und ist trotzdem in der Lage, einen emotionalen Markenkern zu bewahren und sogar noch auszubauen. Entsprechend diesem Beispiel forschen und experimentieren wir derzeit sehr intensiv, was die Ausstrahlung unserer Bauten angeht. Dabei lassen wir uns auch von grossartigen Marken leiten. Neben Porsche inspiriert

uns zum Beispiel Apple, wo man sich beispielhaft mit Benutzeroberflächen auseinandergesetzt hat und phänomenal erfolgreich wurde. Auch Architektur ist ja eine Benutzeroberfläche!

Was haben Sie bei der Beschäftigung mit Marken noch herausgefunden?

Dass gute Architekturbüros in ihrer Arbeit ein Muster erkennen lassen. So gibt es beim Bauen erfolgversprechende Grundmuster. Unseres ist der Ansatz, dass wir zur Architektur eine Lösung finden, die mehr tut, als sich nur mit Symptomen zu beschäftigen, die auf hervorragende Weise adaptiert anstatt nur kopiert.

Für Ihren ganz eigenen Ansatz müssten Sie mir ein Beispiel geben.

Gerne. Das Schlossgut Bachtobel in Weinfelden ist ein alter Gutsbetrieb mit Weinbau, einer grossen Landwirtschaftszone, einem Schloss und diversen Nebengebäuden, die zum Teil nicht mehr gebraucht wurden. Als der Besitzer des Schlossgutes auf der Suche nach einer Lösung für die Nebengebäude zu mir kam, holten wir Partner an Bord und versuchten, auf diese Fragestellung mit einer Gesamtstrategie für das ganze Gut zu antworten. Heute hat das Gut drei Standbeine: den Wein, das «gastliche Haus» im

alten Schloss sowie die Scheunen, die zu Wohnhäusern umgebaut wurden – notabene sehr exklusiven Wohnhäusern. Diese vertiefte Auseinandersetzung mit Themenstellungen ist etwas, was uns klar von anderen Büros unterscheidet.

Und dieser Ansatz lässt sich auf andere Projekte wie Gesundheitsbauten oder Zentrumsüberbauungen nahtlos übertragen?

Beim Wein gibt es den Gedanken des Terroirs, der in den letzten Jahren immer wichtiger wurde. Wir versuchen bei der Architektur etwas Ähnliches, indem wir uns äusserst präzise mit den Gegebenheiten eines Projekts auseinandersetzen und die lokalen Vorgaben in den gedanklichen Kern des Projekts einfließen lassen. Und indem wir Spielregeln

formulieren, die uns helfen, unsere Grundmuster entsprechend den Anforderungen des neuen Projekts anzupassen. Etwa so, wie sich beim menschlichen Körper die unterschiedlichen Organe aus identischen Stammzellen bilden.

Wein, Stammzellen, Autos: FSP scheint sich gern mit Hilfe von Bildern auszudrücken.

Es ist tatsächlich so, dass bei uns im Entwurfsprozess mit Referenzbildern gearbeitet wird, anhand deren wir und unsere Kollegen die fortlaufende Arbeit weiterentwickeln können; Bilder, mit denen Geschichten erzählt werden, zum Beispiel von einem Bachbett, in dem Findlinge liegen. Ein Projekt, das mit einem solchen Bild im Kopf entworfen wird, ist für alle Beteiligten verständlicher und leichter lesbar.



Alles Lokale ist derzeit hoch im Kurs. Was ist schweizerisch an Ihrer Architektur?

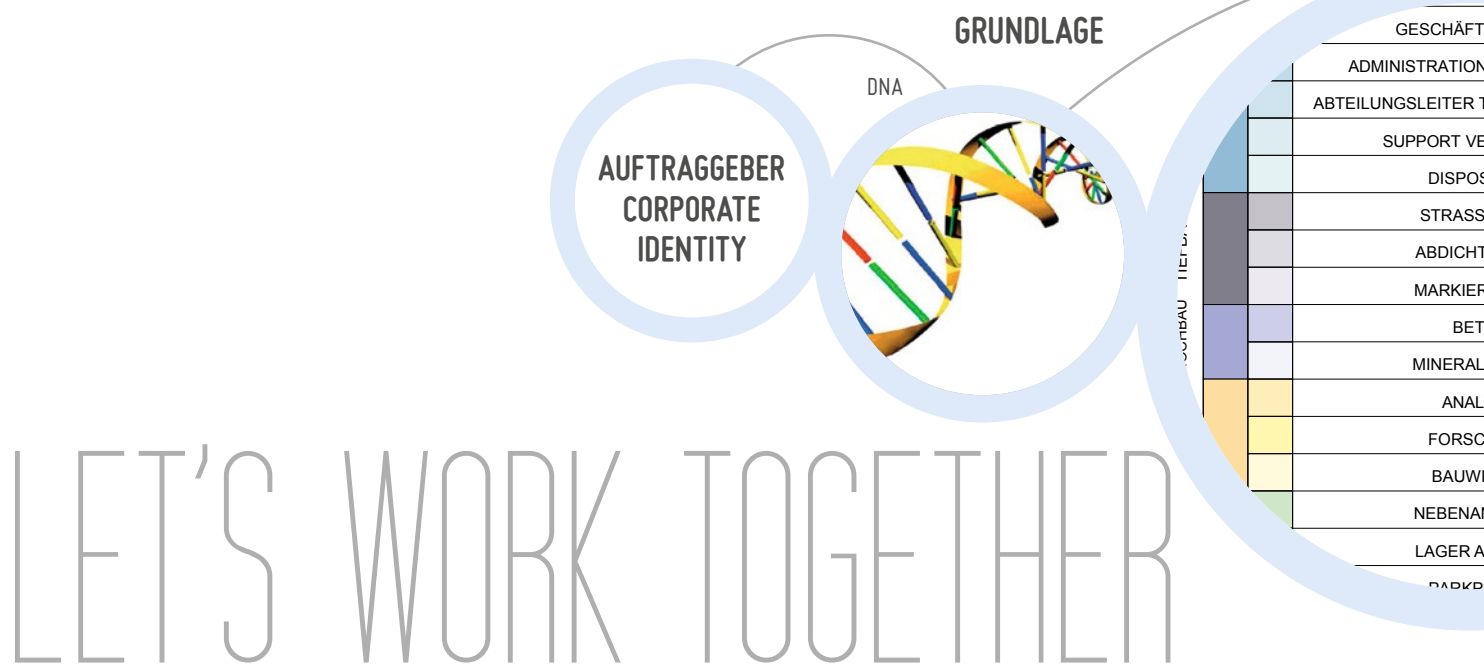
Schweizerisch ist unsere Skepsis gegenüber allem Aufgeblasenen und Marktschreierischen. Das funktioniert bei uns einfach nicht. Funktionale Ästhetik, ebenfalls ein schweizerischer Ansatz, ist dem Erbgut unserer Firma schon von ihren Gründern in den Siebzigerjahren eingeschrieben worden. Was wir als Nächstes erreichen werden, ist eine zusätzliche emotionale Aufladung unserer Bauten durch eine ideelle Aufwertung. Deshalb arbeiten wir gerne mit Philosophen und Fotografen zusammen und treffen uns an Symposien, wo wir neue, emotionalere Aspekte der funktionalen Ästhetik erforschen.

Magie ist das Ziel

In Walter Isaacsons Biografie von Apple-CEO Steve Jobs findet sich folgender Satz: «Ich verstehe als einer von wenigen Menschen, wie viel Intuition und Kreativität es braucht, um Technologie zu produzieren, und dass es echte Disziplin braucht, um etwas Künstlerisches zu schaffen.» Jobs' Satz macht klar, weshalb sich die Köpfe von FSP-Architekten für eine Marke wie Apple begeistern können. Denn mit ihrem Ansatz von Architektur als Benutzeroberfläche verfolgen sie das gleiche Ziel wie der verstorbene Visionär aus Palo Alto: Technologisch ausgereifte (System-)Architektur zu bauen, die sich für den Benutzer so anfühlt, als wäre sie für ihn ganz persönlich erfunden und verwirklicht worden — was ja auch tatsächlich der Fall ist. In diesem Sinn darf man sich auf die nächsten Projekte von FSP-Architekten freuen, denn angesichts der Fokussiertheit dieser Kreativen dürfte das grosse Ziel schon bald erreicht werden: nämlich die zusätzliche Aufwertung einer durchdachten und intuitiv verständlichen Architektur durch eine persönliche, zeitgemässe Designsprache.

Zweckmässig und schön: Das 2006 realisierte Feuerwehrgebäude Chestenberg in Möriken — ein einfacher Holzbau, bestehend aus einem grossen Hallenteil für die Einsatzfahrzeuge, einem 2-geschossigen Betriebsteil sowie einem multifunktional nutzbaren Theorieraum.





Bis ein Gebäude von der Benutzerschaft als funktional, ästhetisch ansprechend und dabei erst noch als ökonomisch sowie nachhaltig bezeichnet werden kann, bedarf es eines langen, komplexen Prozesses. Das fängt schon beim ersten Briefing an. Bernie Meyer: «Entscheidend ist es, wie man mit dem Kunden spricht. Und was man ihm erzählt.» Nachfolgend einige Gedanken und Streiflichter zur FSP-Arbeitstechnik.

Text: Peter Ruch & Philippe Rey

«Zum richtigen Resultat kommt man über die richtige Fragestellung. Man darf das einfach nicht nur aus der Sicht eines Architekten betrachten, es hängt mit dem Geschäftsmodell zusammen, dem Marketing, den Persönlichkeiten. Erst das Gesamtpaket ergibt die richtige Lösung, die dann verschiedene Dimensionen hat. Wir haben immer häufiger mit solchen gesamtheitlichen Projekten zu tun», meint auch Ivo Lenherr. Ein Auftrag ist nicht einfach ein Projekt, darf es gar nicht sein – er ist immer auch eine Geschichte. Lenherr: «Und das liegt an uns, diese Geschichten packend zu erzählen.»

Bei FSP fängt eine solche Geschichte immer mit mehreren Besprechungen, Briefings und Bedürfnisabklärungen zwischen der Bauherrschaft und FSP an. Raumprogramm, Raumkonzept und Entwurf basieren stets auf den Aussagen und Bedürfnissen der Auftraggeber. In der Folge strebt FSP danach, diese Parameter mit einer abstrakten Idee erst einmal grob zu skizzieren. Statt mit vielen und endlosen Vorkonzepten geschieht dies meistens mit einem visuellen Tool, einem Referenzbild. Ein Bild soll Assoziationen generieren, Inspiration wecken und Ideen transportieren. Es kann ein Meisterwerk sein oder eine Impression, es kann eine Landschaft oder ein Gefühl darstellen und steht im Zentrum jener Bereiche, die in der Folge definiert werden müssen:

Bedürfnisse, Ziele, Prozesse und Abläufe, Organigramm, Raumkonzept, Raumprogramm, Details, Kosten-Nutzen-Berechnungen usw. Gleichzeitig soll es die Philosophie der Bauherrschaft sowie die künftigen Benutzer darstellen. «Ein guter Architekt ist ein Partner, der sich nicht nur darauf versteht, ein Gebäude zu bauen, sondern auch immer das Business-Modell verstehen will. Wenn wir das Business-Modell des Auftraggebers nicht begreifen können, dann können wir nicht gut reagieren, dann können wir nicht auf ihn eingehen.» Kommunikation, sagen Meyer und Lenherr unisono, sei entscheidend. Sie sei es, die den Unterschied zwischen einem guten und einem sehr guten Architekten ausmache. Das eingangs gesuchte Bild zieht sich, ähnlich einem DNA-Strang, durch alle Stufen der Entwicklung durch, bis ins letzte Detail. Heinz Fugazza ergänzt: «Wir haben nichts dem Zufall überlassen, sondern gegebenenfalls auch Experten in verschiedensten Bereichen beigezogen, etwa Lichtdesigner, Farbgestalter, Möbeldesigner oder Fachleute im Bereich Kunst am Bau.» 35 Jahre Erfolg und ein hochmotiviertes FSP-Team sind der Beweis, dass «Let's work together», dass effiziente Arbeitstechnik und «Wir bauen nicht für uns» nicht bloss Phrasen, sondern Rezepte sind.



LEITUNG	
SEKRETARIAT	
TIEFBAU + HOCHBAU	
ERWALTUNG	110.
SITION	80M2
ENBAU	520M2
TUNGEN	90M2
RUNGEN	10M2
ON	440M2
STOFFE	310M2
YTIK	225M2
HUNG	150M
ISSEN	2
NLAGEN	
ARCHIVE	
ÄTTE	

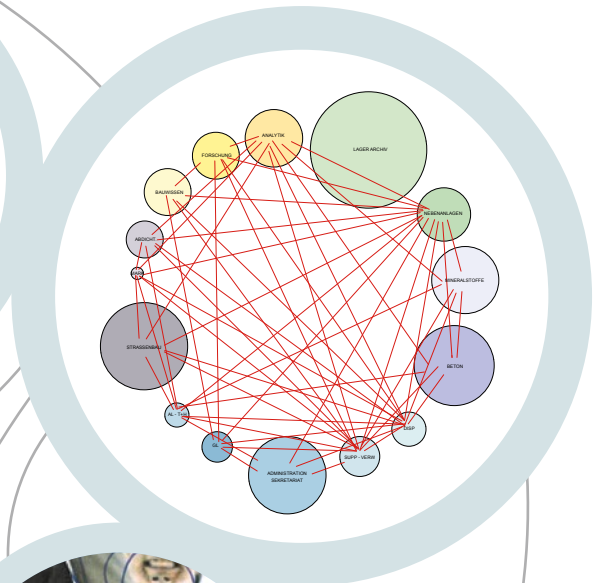
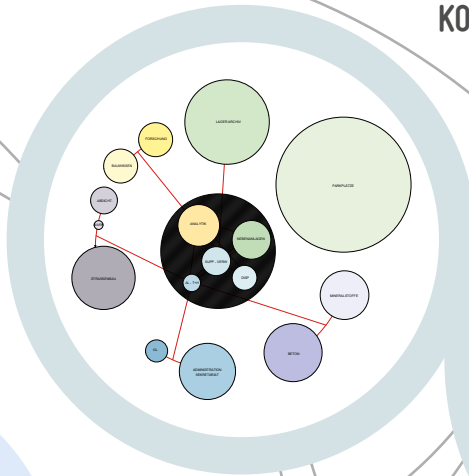
RAUMPROGRAMM

ORGANIGRAMM
NUTZER



BRAIN

KONZEPT UND REFERENZEN



RAUMKONZEPT

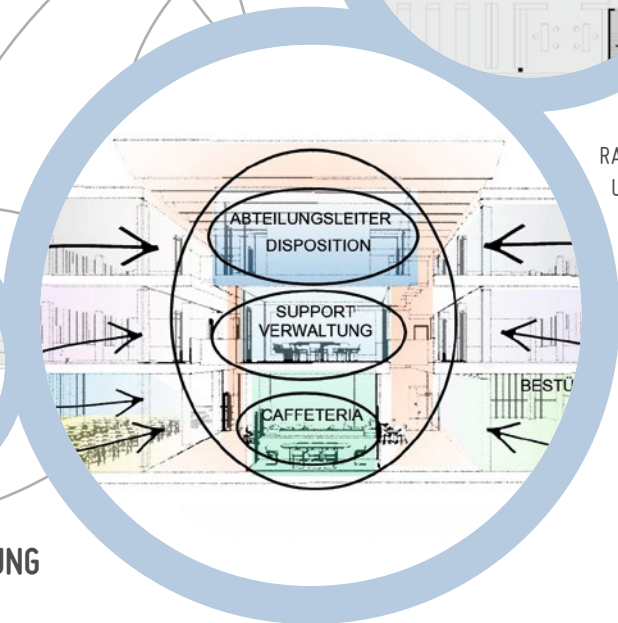


REFERENZBILD
RAUMKONZEPT

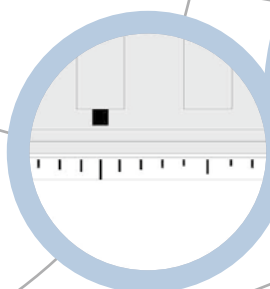
GRUNDRISS



RAUMKONZEPT
UMSETZUNG



DETAIL



PROJEKTIERUNG



365 TAGE KULT

Täglich fahren mehr als 110 000 Autos daran vorbei, gemäss Umfragen kennen sie 76% der SchweizerInnen, sie bietet mehr als 200 Arbeitsplätze und sie zählt zu den beliebtesten Europas: die A1-Autobahnraststätte Würenlos. Von Benzin über Protein und Koffein bis Adrenalin wird hier alles geboten. FSP hat den Innenbereich wirkungsvoll und erfolgreich saniert und umgebaut.

Text: Philippe Rey
Foto: René Rötheli

Schon mehr als vier Jahrzehnte lang steht an der meistfrequentierten Autobahnstrecke der Schweiz ein markantes, ja unübersehbares Gebäude, das unzähligen Bedürfnissen gerecht wird. Der im Volksmund liebevoll «Fressbalken» genannte Bau bietet nicht nur eine Tankstelle, sondern eine ganze Reihe Shopping- und Freizeitangebote, ist familien- und kinderfreundlich und immer wieder Treffpunkt für allerlei Interessengruppen. 2003 erhielt FSP den Auftrag, im Innenbereich umfassende Sanierungsarbeiten vorzunehmen. Keine einfache Aufgabe an einem Ort, der 365 Tage im Jahr einem breiten Publikum zugänglich sein muss.

Ziel war es, sowohl ästhetische (lebensfrohe Farben, Lichtführung, Signaletik, Atmosphäre, Erlebnis) als auch ökonomische (Qualität,

Effizienz, Optimierung) und funktionale (Orientierungshilfen, Prozesse, Abläufe, Transparenz) Verbesserungen vorzunehmen, die sich nachhaltig auf den gesamten Bau auswirken. Heinz Fugazza: «Zum richtigen Resultat kamen wir über die richtige Fragestellung. Man darf das einfach nicht nur aus der Sicht eines Architekten betrachten, es hängt mit dem Geschäftsmodell zusammen, dem Marketing, den Persönlichkeiten.» Der Architekt ergänzt: «Die ganzheitliche Betrachtung führte zur Lösung. Dabei hielten wir stets sowohl die vordergründige Sicht des Besuchers als auch die weitgehend unsichtbaren, jedoch ausserordentlich relevanten Prozessabläufe im Auge. Mit Matthias Beck hatten wir zudem einen Partner, der ein kreatives und benutzerfreundliches Farbkonzept erarbeitet hatte.»



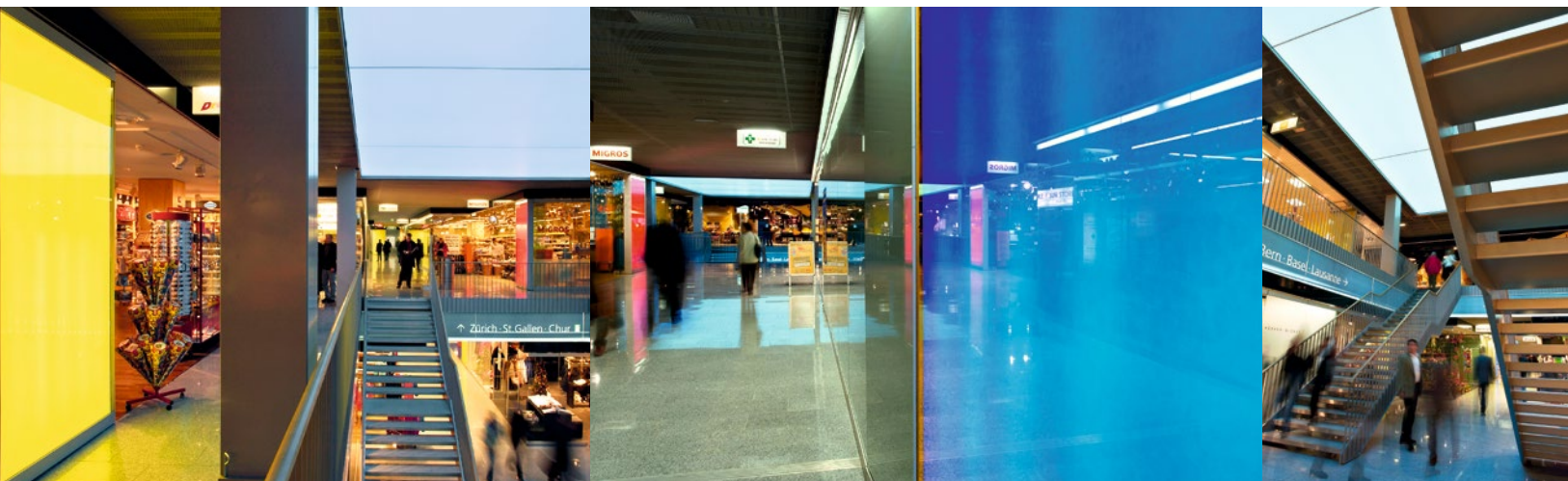


Ober- und Untergeschoss wurden miteinander verbunden, eine zentrale Halle geschaffen, ein künstliches «Oberlicht» (Lichtdecke mit wechselnden Farben) integriert, die Frontgestaltung der Ladenstrasse freundlicher und vor allem einheitlich gestaltet. Mit dem Aussenbereich und Fassade hatte FSP nichts zu tun, doch innen ist ein Einkaufs- und Freizeiterlebnis erster Güte entstanden, eine in der ganzen Schweiz bekannte und beliebte Attraktion für moderne Nomaden, urbane Bedürfnisse und mobile Menschen. Das noch unter der Ägide der beiden FSP-Gründer zusammen mit dem versierten und erfahrenen Farbgestalter Matthis Beck realisierte Grossprojekt darf sich auch heute noch sehen lassen und gilt gemeinhin als gelungenes und in jeder Hinsicht erfolgreiches Beispiel für architektonische Innengestaltung – eben als «designed to value».

Autobahnraststätte Würenlos

Autobahn A1 ZH-BE. Bauherrschaft: Mövenpick Gastronomie International, vertreten durch EBV Immobilien AG, Urdorf. Umbauter Raum: 37 000 m³. Farbkonzept: Matthis Beck, Transform GmbH. Direktauftrag 2003, Realisierung 2004. Lesen Sie mehr im Hochparterre: Zeitschrift für Architektur und Design, Vol.18 (2005), «Aussen nix und innen fix».

Farbkonzept: Matthis Beck
Ungezwungen, transparent, freundlich
und unaufgeregt
Design to value at its best



FÜRSORGE UND GESUNDHEIT SPITAL MIT AUSSICHT

Das Kantonsspital Obwalden in Sarnen wird um einen grosszügigen Betten-trakt erweitert. Die unzeitgemässe Engnis der letzten Jahre in den Patientengeschossen gehört schon bald der Vergangenheit an. Eine neue Ära kann beginnen.

Text: Claudia Nussbaumer
Foto: Meinrad Schade

Als vor mehr als 100 Jahren das einfache Obwaldner «Burli» ins Spital zu Sarnen hatte eintreten müssen, um sich kurieren zu lassen, gab es nur ein Pflegebad auf der Etage. Und so ist es noch heute. Aber nicht mehr lange. Ein Pflegebad wird es zwar auch in Zukunft geben, im neuen Bettenhaus des Kantonsspitals in Sarnen. Vor allem aber gibt es bald auch grosszügige, komfortable Duschen im Zweibett- oder Einzelzimmer. Davon können die Patienten heute nur träumen – ihr Spitalaufenthalt findet in einem sehr bescheidenen Raum statt: Für bis zu vier Betten konzipiert, ohne eigenes Bad und Toilette – das gibt es alles ausserhalb, im Gang. Eine menschenwürdige Intimsphäre kann so natürlich nicht immer gewährleistet werden. Wenn jemand Hilfe benötigt – und das betrifft in der Regel die meisten Frischoperierten – muss







aus Platzgründen oftmals gar die Tür zum Hauptkorridor geöffnet bleiben. Ein Patiententrakt eines ansonsten zeitgemässen Spitals sieht anders aus. Die Engnis ist omnipräsent: Die Zimmer sind zu klein für Patienten, Pflegepersonal, für das Manövrieren mit Betten, Apparaten und für Besucherstühle. Doch das soll sich nun ändern, es bewegt sich etwas in Sachen Räumlichkeiten. Und nicht immer mahlen die Mühlen langsam. Im Fall der aktuellen Erweiterung des Bettenhauses Kantonsspital Obwalden in Sarnen wurde gar der Turbo im Mühlwerk angeworfen. So hat Rita Anton, seit 2007 CEO des KSO Sarnen, schon kurz nach ih-

**«EINE OPTIMALE
FUNKTIONALITÄT
DES GEBÄUDES
IST FÜR UNS FAST DAS
WICHTIGSTE.»**

RITA ANTON, CEO KSO SARNEN

rem Amtsantritt erkannt, dass in Sachen Patientenhotellerie akuter Handlungsbedarf besteht.

Schnell, schneller, KSO

Mit viel Willen und enormer Tatkraft hat Frau Anton – zusammen mit den zuständigen Verantwortlichen des Kantons – innert dreier Jahren einen Architekturwettbewerb für einen Erweiterungsbau auf die Beine gestellt. 2010 wird das Projekt «Sarnasana» von FSP mit dem ersten Preis prämiert. Ein Auszug aus dem Jurybericht:

«Aus betrieblicher und wirtschaftlicher Sicht stellt das Projekt einen überzeugenden Beitrag zur gestellten Aufgabe dar. Es zeichnet sich insgesamt durch eine pragmatische Haltung mit

einer hohen Funktionalität aus, die anerkennend sehr gewürdigt wird.» Und die Volksabstimmung im Frühjahr 2012 ergibt dann das sensationelle Ergebnis von 87% Ja-Stimmen – ein mehr als zufriedenstellendes Resultat.

Ein neues, repräsentatives Gebäude

In Sarnen ist die Vorfreude auf den neuen Bettentrakt gross. CEO Anton: «Es ist keine Luxuslösung, aber eine gute Lösung, die tragfähig ist für uns als Spital und für den Kanton als Eigentümer und Financier. Mit nur rund 30'000 Einwohnern sind wir ein kleiner Kanton. Und weil wir kein reicher Kanton sind, heisst das, dass wir uns nach der Decke strecken müssen.» Das mag alles sehr pragmatisch klingen, doch hört man auch viel Stolz über den kommenden Neubau heraus. Der neue Bettentrakt wird schliesslich

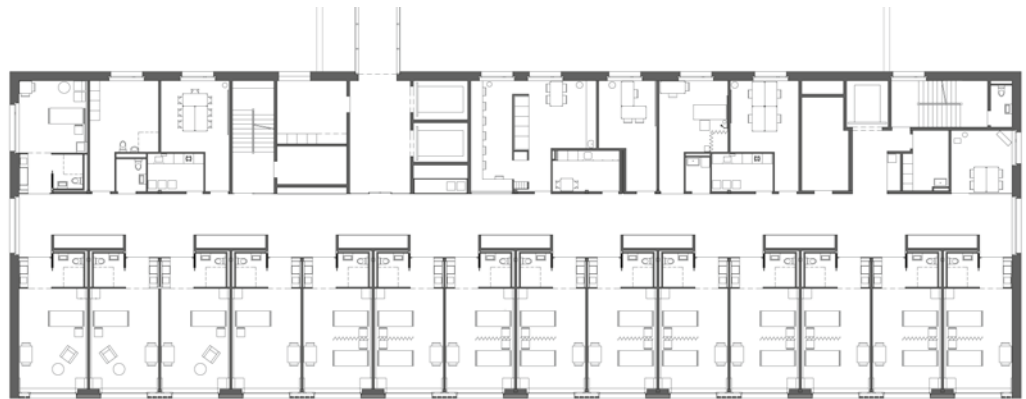
Für Patienten und Besucher: Auf dem tiefen Fenstersims kann man wie auf einem Sofa bequem sitzen und die wunderbare Aussicht geniessen. Ein Flügel des Fensters lässt sich öffnen, so dass sich – trotz Minergie-Standard im ganzen Gebäude – die Aussenwelt auch über Gerüche und Geräusche wahrnehmen lässt.

Grundrisse – bereits über 500 A3-Seiten. Die Aufgabe, den Patiententrakt des KSO quasi vom frühen 20. Jahrhundert ins heutige 21. Jahrhundert zu führen, ist also fraglos anspruchsvoll.

zum repräsentativen Gebäude auf dem Platz, beherbergt es doch auch den Empfang, das Personalrestaurant sowie die öffentliche Cafeteria. Die Bauzeit wird dann sicher für alle noch so ein bisschen zur Nervenprobe: Der 24-Stunden-Betrieb soll ja weiterlaufen, möglichst unbehelligt. Eine logistische Meisterleistung ist hier von Seiten sämtlicher Planer noch gefordert, und ein provisorisches Gebäude muss zusätzlich erstellt werden, damit während der Bauzeit alle wichtigen Dienstleistungen aufrechterhalten werden können. Dass die kurze, aber intensive Planungsphase kein Sonntags-spaziergang wird, darauf hat man sich bei FSP eingestellt. Nichts darf vergessen werden, viele Bestimmungen, Abhängigkeiten, die peniblen Hygienevorschriften, die Abfolge der Räume: Vieles ist vorgegeben, muss berücksichtigt und eingeplant werden. Wie Christoph Kaech, Gesamtprojektleiter auf Seiten FSP und zuständig für den Neubau des Bettentraktes, erzählt, umfasst das «Raumbuch» – es dokumentiert sämtliche Auflagen, Vorgaben, Informationen, Schnitte und

«Room with a View»

Daran, dass der Aufenthalt im schönen Zimmer für die rekonvaleszenten Patienten – in Zukunft allein oder höchstens noch zu zweit – so angenehm wie möglich wird, setzen die Planer alles: Die grossen Panoramafenster aus Holzrahmen das wunderbare Bergpanorama am Sarnersee ein. Trotz Minergie-Standard im ganzen Gebäude gibt es einen Lüftungsflügel am Fenster, der geöffnet werden kann, so dass bei Bedarf der Duft blühender Bäume und Wiesen, Vogelgezwitscher und Windrauschen in den Raum dringen können. Fachplaner für Licht und Farbe



Grundriss und Ostfassade des projektierten Kantonsspitals Obwalden.

werden sich zusammen mit den Architekten noch Gedanken machen, wie die Zimmer auszuleuchten und anzustreichen sind, damit eine optimale Atmosphäre herrscht, die nicht zuletzt auch der gesamtheitlichen Gesundwerdung dienlich sein soll. Das schlichte, elegante Gebäude wird aussen mit Tonplatten verkleidet. War beim Wettbewerb noch eine eher kühl wirkende, mit Aluminium verkleidete Fassade vorgesehen, haben sich die Architekten nun für die irdene, murale Verkleidung entschieden. Das entspricht dem Umfeld mehr und verbindet die Fassade auch inhaltlich mit der markanten Bergwelt.

Klein, aber fein: das alte Psychiatriepärklein

Vor dem bestehenden, altherwürdigen Psychiatriegebäude liegt ein kleiner, romantischer Park mit altem Baumbestand. Der neue Bettentrakt wird diesen Park seitlich ein bisschen tangieren. Aber nur einige wenige Bäume müssen dem Neubau weichen. Ob die stattliche Magnolie dazugehört – da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Landschaftsarchitekt Markus Bieri von Freiraum Architektur Luzern sagt: «Wir setzen uns natürlich für die Magnolie ein. Aber das letzte Wort haben hier die Brandschutzbeauftragten. Wenn sie der Feuerwehr im Weg ist, muss sie weichen.» Auf dem Besucherparkplatz vor dem Neubau werden zwischen den



«Alte Zöpfe müssen ab – auch wenn's weh tut!»

Nachgefragt bei Toni Strub, ehemaligem Spitalplaner beim Hochbauamt Zürich, heute pensioniert, im Nebenamt aber noch als freier Berater tätig.

Herr Strub, welche Anforderungen sollte ein zeitgemässes Spital erfüllen?

1. Multifunktionalität ist ein wichtiger Faktor. Untersuchungszimmer können in vielen Fällen mehrfach genutzt werden. Nur ein Beispiel: Ein Raum, eingerichtet für die Gynäkologie, kann man von 13 bis 19 Uhr ganz spezifisch dafür nutzen. Während der restlichen Zeit können aber auch Ärzte anderer Fachrichtungen das Zimmer für ihre Patienten buchen. «Effizienz» heisst also das grosse Wort. Wenn ein Spital rentabel ist, haben am Ende alle etwas davon.

2. Kurze Wege: Die für den jeweiligen Ablauf elementaren Räume sollten nach Möglichkeit nah beieinander liegen. Wenn man immer mal wieder – als Beispiel – schnellstmöglich die Meinung des Radiologen benötigt, ist es sicher nicht ideal, wenn dieser seine Behandlungsräume weit weg im hintersten Kellerwinkel hat. Mit einer guten Planung kann auch hier viel Zeit eingespart werden.

3. Eine zeitgemässe «Hotellerie» ist wichtig. Und: Der Bettentrakt sollte grosszügig angelegt sein, die Zimmer für einen, höchstens zwei Patienten Platz bieten. Ein Must ist heute auch eine behindertengerechte Toilette/Dusche im Zimmer. Ebenfalls zu bedenken gilt: Sind die jeweiligen Zimmer zu knapp bemessen, stösst das Personal beim Manövrieren mit Betten, Rollstühlen und Geräten stets an Wände, Möbel und Türen; dies kann eine Renovation längst vor der Zeit bedingen. Deshalb ist es längerfristig gerechnet günstiger, die Räume nach Möglichkeit von Anfang an etwas grosszügiger zu planen.

Setzt sich für die Verbesserung der Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit durch eine moderne Infrastruktur und die Optimierung der betrieblichen Prozesse ein: Rita Anton, CEO des Obwaldner Kantonsspitals.



einzelnen Parkfeldern voraussichtlich Feldahornbäume gepflanzt. Neue Parkwege und zusätzliche Hecken runden das Bild ab.

Der bestehende Bettentrakt wird nach der Fertigstellung des Neubaus innen sanft renoviert und die freien Zimmer sind dann wieder offen für neue Nutzungen. Wie genau sie eingesetzt werden, ist erst zum Teil bestimmt. Aber auch darauf freut man sich: Dass wieder ein bisschen Platz da ist für neue Ideen. Und ist dann am Ende noch genügend Geld im Kässeli, erhält das alte Gebäude allenfalls doch noch einen frischen Fassadenanstrich, so dass das bunt zusammengewürfelte, im Laufe der Epochen gewachsene Ensemble vielleicht wieder mehr zu einer augenscheinlichen Einheit zusammengefügt werden kann.

Dass die Planung des Bettentraktes so rasch voranschreitet, hat auch zwingende Gründe,

die ebenso vom Kanton Obwalden erkannt und mitgetragen werden. Kantonsarchitektin Camille Stockmann beschreibt es ganz realistisch: «Damit das Kantonsspital Obwalden wettbewerbsfähig bleibt, müssen wir unbedingt zeitnah handeln. Die kommende freie Spitalwahl könnte uns sonst sehr schnell zum Verhängnis werden. Zukünftig wählt ja auch der Patient, in welchem Spital er sich behandeln lassen möchte.» Ein Spital ist halt immer auch ein Unternehmen, das sich auf dem Markt behaupten muss. Die medizinischen Dienstleistungen und die dafür notwendige Infrastruktur für die Aufrechterhaltung der Grundversorgung waren im KSO während der letzten Jahre zwar immer gewährleistet. Doch bald muss sich das Spital auch in Sachen Patientenkomfort vor der Konkurrenz nicht mehr verstecken. Und die Besucher wird's sicher freuen, wenn es denn endlich mal Platz gibt für ein oder zwei Stühle am Krankenbett ihrer Lieben.

Auch in Sarnen eine der grossen Herausforderungen: die bestmögliche Nutzung der bestehenden Bausubstanz.

WOHNEN

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH

Text: Philippe Rey
Foto: Meinrad Schade

Die Kinder sind ausgeflogen und im Einfamilienhaus steht mehr als ein Raum leer. Irgendwann wird das Haus zum Problem, die Bezüge zu den Arbeitskollegen fehlen. Sie sind verwitwet, ledig, geschieden, aber im Alter möchten Sie lieber nicht alleine wohnen. Vielleicht leben Sie seit Jahrzehnten am gleichen Ort und wollen nach der Pensionierung noch einmal zu neuen Ufern aufbrechen. Und plötzlich nennt man Sie «Golden Ager», AHV-Bezüger oder Grufti.

In sämtlichen Medien, auf Podien und an Stammtischen ist das Alter zu einem wichtigen Thema geworden. Während bis vor wenigen Jahren das Alter als eine Abfolge stiller Ereignisse, als finale Abkehr vom Erwerbsleben und Rückzug ins Stöckli bis zum baldigen und sicheren Tod verstanden wurde, gilt die Zeit nach dem 65. Altersjahr heute als von Stress, Chefs und Zwängen befreite Phase des Lebens, in der es vor allem um drei Dinge geht: Freizeit, Gesundheit, Lebensqualität. Von einem Paradigmenwechsel bezüglich des Alters zu sprechen, wäre allerdings untertrieben, denn Dutzende von Paradigmen haben sich grundlegend verändert. Und nebenbei erwähnt: Längst hat der Beatles-Song «When I'm Sixty-Four» Bob Dylan, die Köpfe der Rolling Stones und Paul McCartney eingeholt – sie alle sind auch schon um die 70. Bloss die vielerorts noch so genannten

Altersheime funktionieren meist wie eh und je: langweilig, abgesondert, tötelig, «Znacht am föifi» ... Anders in Suhr. Suhr?

Suhr ist überall

Suhr im Kanton Aargau liegt oberhalb des Ortes, wo die Suhre und die Wyne zusammenkommen, auf 400 Meter über Meer, sanft gebettet am Fusse des Suhrerkopfes, angrenzend an die Kantonshauptstadt Aarau. Der Ort hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte von einem Bauerndorf zu einem industriereichen Vorort Aaraus entwickelt. Heute leben knapp 10'000 Einwohnerinnen und Einwohner in Suhr, einem Ort, der von öffentlichen Verkehrsmitteln gut erschlossen ist und in dem der Ausländeranteil circa 30% beträgt. Zu den wichtigsten Arbeitgebern gehören unter anderen die Migros, Emmi sowie Möbel Pfister. Von allen vergleichbaren Gemeinden weist Suhr die höchste Anzahl Arbeitsplätze pro Einwohner/in auf. In Suhr liegt die Arbeitslosenquote allerdings höher als im kantonalen Mittel, jedoch tiefer als in Neuenhof und Oftringen. Und die Gemeinde weist eine deutlich geringere Steuerkraft pro Einwohner/in auf als der kantonale Durchschnitt. Doch hat Suhr so einiges zu bieten: Namentlich eine breite Infrastruktur in den Bereichen Sport, Kultur und Schule zeichnet die Gemeinde als attraktiven Wohnort für Jung und Alt aus.

«HEUTE IST DAS ALTER JUNG.»

ALEX CHRISTEN, FSP



Suhrer engagieren sich

Jung und Alt? Zwar ist in Suhr die Gruppe der Personen im Alter von 40 bis 64 mit 34,4% leicht geringer vertreten als im Rest des Kantons (36,9%). Doch es besteht ein klarer Mangel an altersgerechtem und hindernisfreiem Wohnraum. Im Gegensatz zu vielen Gemeinden der Schweiz, in denen man sich der «demografischen Falle» noch nicht bewusst sein will, haben in Suhr nun einige visionäre, aktive und engagierte Bürgerinnen und Bürger dieses Problem als Aufgabe und Chance zugleich erkannt und aktiv nach Lösungen gesucht. Initiant Hans Grundmann erstellte im Frühjahr 2011 ein Papier mit dem Titel «Vision LEBENSuhr», kurz darauf fand er Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Ihnen allen ist klar, dass sich auch im Bereich Architektur

respektive Wohnen im Alter heute ganz andere Fragen stellen, als dies noch vor wenigen Jahren der Fall war. So haben sie sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen und einen Projekt- und Ideenwettbewerb ausgeschrieben.

FSP hat diesen Wettbewerb gewonnen und ist damit eine langjährige Partnerschaft eingegangen, die für viele andere Gemeinden eine Signal- und Leuchtwirkung entfalten könnte. FSP stellt sich diesem Thema seit Jahrzehnten und kann auf eine lange Liste von realisierten Projekten zurückblicken. Das akkumulierte Know-how jedoch entwickelt sich ständig und wird permanent den neuesten Bedürfnissen und Erkenntnissen angepasst. Nachfolgend wird ein Leuchtturm-Projekt beschrieben, das sowohl bezüglich Konzept als auch bezüglich der visionären Initianten bemerkenswert ist – und erfolversprechend in die Zukunft weist. «Wir bauen nicht für uns», der für FSP stehende Claim, sowie die «Design to Value»-Philosophie erfahren hier eine Realisierung auf höchstem Niveau. Die Überbauung mit dem Arbeitstitel «LEBENSuhr» steckt 2012 zwar noch in der Projektierungsphase – trotzdem soll sie Teil einer näheren Betrachtung sein.

Mondrian für Suhr

Wenn sich mit dem Unternehmer Hans Grundmann ein Macher, mit dem Arzt Walter Widmer ein Visionär, mit René Wabo Weber ein Strategie mit Managerqualitäten, mit Kristina Terbrüggen eine engagierte Sozialarbeiterin, mit Elsbeth Gerber eine Heimweh-Suhrerin, mit Florian Seibold ein Landschaftsarchitekt sowie ein Spitex-Fachmann plus weitere Interessierte mit erfolgreichen Architekten wie Alex Christen, Ivo Lenherr und William Steinmann an einen Tisch setzen, um gemeinsam ein Bauprojekt zu erarbeiten, so birgt das ein grösseres Potenzial an Interessenskonflikten, Zündstoff, Budgetdiskussionen und hierarchischen Ausmachungen.

Nicht so bei LEBENSuhr. Hier wurde und wird stundenlang engagiert diskutiert, mit einer heterarchisch organisierten Gesprächsstruktur nach Lösungen gesucht, die Komplexität des Themas Wohnen im Alter erörtert und letztlich ein Bau definiert, welcher der Benutzerschaft das höchstmögliche Mass an Freizeit, Gesundheit und Lebensqualität gewähren soll. Stets bleibt dabei die Philosophie, das Motto der Überbauung, im Vordergrund: Vernetzung.

Freundliche Gebäude, umgeben von viel Natur – ideal fürs Wohnen im Alter.





Von links nach rechts: Die visionären Initianten von LEBENSuhr Wabo Weber, Alex Christen (FSP), Walter Widmer und Hans Grundmann. Im Hintergrund ein bereits realisierter FSP-Bau.

Genossenschaft LEBENSuhr

Projekt- und Ideenwettbewerb. Wohnen in allen Lebensphasen in Suhr AG. Vision: Zentrumsnähe, alters- und behindertengerecht, flexible Einteilung, Altersdurchmischung. Finanzierung: Durch den Verkauf von ETW schafft sich die Genossenschaft Eigenkapital, durch den Baulandverkauf schafft sich die Gemeinde Kapital für weitere Projekte. BGF: 6922 m², 50/50% Eigentums-/Mietwohnungen. Energie: Minergie P. Keine fossilen Brennstoffe für die Energieversorgung.

Der Plan: In einem nächsten Schritt wird der Gestaltungsplan bereinigt und zur Genehmigung vorgelegt. Theoretisch ist ein Baubeginn 2013 möglich, die Fertigstellung im Jahr 2015 geplant. Geschätzte Gesamtkosten: 40 bis 50 Millionen Franken.





Zonen wahr, im privaten, öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Zonen werden im Projekt durch Flächen, Grünräume, öffentliche Räume oder Räume in den Wohnungen definiert, doch sollen die Grenzen fließend sein, um eine Vernetzung zu vereinfachen. Auch die Landschaftsgestaltung bildet den Mondrian mit seinen Überlagerungen ab, wie auch die Geschossgrundrisse. Basis bildet die Verbindung dieser Welten über das Atrium, in welchem die Grünraumgestaltung im Erdgeschoss hereingezogen wird und in die Vertikale steigt, sowie eine extensive Begrünung. Die Geschosse erleben mit der neuen Integration der Loggien den Bezug nach aussen. Für FSP ist das Abbilden und Bespielen der Zonen-Vernetzungen pure Leidenschaft.

Die Freiflächen gliedern sich in zwei Gartenräume mit unterschiedlichen Funktionen. Spannungsvoller Wechsel aus Wiesenflächen, blühenden Stauden und Gebüsch, ein lichter Baumhain und unzählige Sträucher, ein Rundweg, diverse kleine

Plätze, ein Gemeinschaftsgarten und idyllische Ecken wechseln sich ab. «Alte Menschen sind ja nicht alle gleich, wahrscheinlich sind sie das noch weniger als irgendeine andere Altersgruppe» (Lily Pinkus, 1992). Diese individuellen Ausprägungen sollen, wie die verschiedensten Bedürfnisse auch, durch eine zeitgenössische Gartenphilosophie die Öffnung zum Aussenraum ermöglichen, eine Art beseeltes Biotop werden, in dem sich gleichermaßen naturwissenschaftliche Gesetze und spirituelle Inhalte widerspiegeln. Die Vision von LEBENSuhr, wonach «ein Ort entstehen soll, wo man in allen Lebensphasen wohnen und sich wohlfühlen kann», soll durch eine aktive Landschaftsgestaltung unterstützt werden. «Grün» ist dazu ein wichtiges Element, um auf natürliche Art einerseits verbindend, andererseits abgrenzend zu wirken, kurzum, ein Gleichgewicht zu schaffen – Grün soll in die Seele dringen. Dereinst realisiert, hat dieses Projekt das Potenzial, als Leuchtturm zu wirken – als eigentliche Kulturleistung im Sinne von «Design to Value».

PIMP DA SCHÖPFLE

Hier soll schon wieder von Architektur die Rede sein — wir fangen aber ganz woanders an: beim Schöpfli. Nun mag man meinen, ein Schöpfli sei ein Schöpfli sei ein Schöpfli. Schliesslich meinte schon John D. Rockefeller: «Kleinliche Gebäude beherbergen kleinliche Gedanken.» Ganz falsch.

Text: Philippe Rey
Foto: Pirmin Rösli

Seit Menschengedenken steht in Wettingen, genauer: im Schatten des FSP-Sitzes und mitten in einer sattgrünen Wiese, eine eher unscheinbare Holz-Stein-Kombination und wartet darauf, sinnvoll genutzt zu werden: der Gartenschopf. Die einen finden ihn herzig, die anderen gruftig, «märlihüslig» oder auch ganz einfach verlottert und unästhetisch. Alle aber sind sich einig, dass mit dem Schöpfli «etwas geschehen muss». Doch statt nun den Bagger auffahren zu lassen und Tabula rasa zu machen, entwickelte die FSP-GL eine ungewöhnliche, doch schöne und vor allem nachhaltige Idee: Die eigenen Lehrlinge sollen es richten, und zwar richtig richten. So wurde das Projekt «Pimp up the Schöpfli» als einphasiger Wettbewerb formuliert, und die drei Lehrlinge Nathi, Jenny und Cyril wurden eingeladen, ein realistisches Projekt auszuarbeiten. Es verstand sich dabei von selbst, dass die in Architektur-Wettbewerben gängigen Bedingungen galten. Bauherrin war die FSP, vertreten durch die fordernde Daniela Voegelé, die methodische Betreuung besorgte Ivo Lenherr, gesucht wurden Entwurf, Skizze, Raumprogramm etc. unter besonderer Berücksichtigung von Parametern wie Bedürfnisabklärungen, Budget, Terminplanung, Nachhaltigkeit und anderen mehr. Dies alles, wie gesagt, mehr oder weniger im Rahmen des Merkblatts 142 (Ordnung für Architektur- und Ingenieurwettbewerbe) der SIA-Kommission.

Zum Auftakt eruierten die hoffnungsvollen Jungarchitekten anhand einer Umfrage die Nutzungsart – das Schöpfli soll



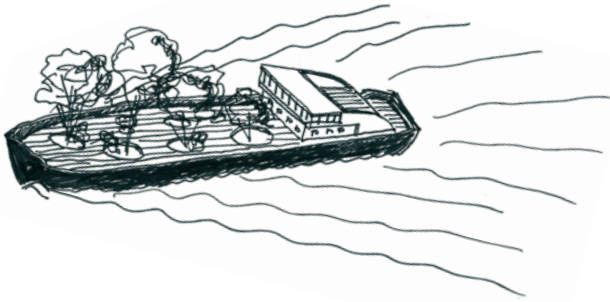
inskünftig als vollständiger Ersatzpausenraum gebraucht werden können. Es folgte eine Abklärung der Bedürfnisse – Mikrowelle? Kaffeemaschine? Geschirrspüler? 2-Platten-Kochfeld? Unterstand für Stühle im Winter? Platz für Gartenwerkzeug? Raucherecke? – und alle merkten rasch, dass jede neue Erkenntnis Konsequenzen nach sich zog: Soll/kann der Nussbaum bleiben? Muss der alte Zaun weichen? Würde es nicht Sinn machen, mit einer Treppe das Haus 59 mit dem Schöpfli zu verbinden? Wie steht es mit dem Einbezug von innen und aussen? Und was ist mit Heizung, sanitären Anlagen, Kanalisation? Am Ende erfuhren alle 1:1, wie eine Ausschreibung abläuft, wie eine Bauherrensitzung vonstattengeht, wie wichtig eine saubere Terminplanung ist und wie wahr die Aussage «Der Teufel liegt im Detail» sein kann.

Die Jury befand nach intensiver Beratung, drei Ankäufe zu tätigen. Als Jurybericht gilt die angestossene Diskussion. Die Realisierung ist bis dato noch offen, weitere Schritte sind aber bereits eingeleitet. Man darf also gespannt sein.

Ihr Gesellenstück ist ein Schöpfli:
die FSP-Lehrlinge Nathalie Roth, Jenny
Schläpfer und Cyril Meyer.



Soll nächstens gepimpt werden und
ein zweites Leben bekommen — das
Schöpfli im Garten von FSP.



«MEIN TRAUMPROJEKT»

Es ist nicht so, dass sich Architektinnen und Architekten Tagträumereien erlauben könnten — besonders nicht bei FSP, wo Zeit, Termine und Verpflichtungen eine eminent wichtige Rolle spielen. Dennoch dürfen auch sie Träume haben — etwa darüber, was sie schon immer bauen wollten, aber nie konnten, weil kein Bauherr sie mit dem Bau einer UFO-Station, eines Skyscraper oder eines Fernsehturms beauftragte. Wir haben Bernhard Meyer und Christian Sauter von FSP zu diesem Thema befragt und dabei Erstaunliches erfahren.

Text: Philippe Rey
Foto: Pirmin Rösli



Würde gerne mal im Dschungel bauen:
Christian Sauter, BA Architekt-FH,
Entwurfsarchitekt bei FSP.

Was hättest du schon immer mal gerne gebaut?

BM: In meiner Jugend bin ich häufig auf dem Zürichsee herumgeseilt. Eine Konstante bei diesen Trips zwischen Ufenau und Bürkliplatz waren die gemütlich dahintuckernden Ledischiffe der KIBAG. Einen solchen Kahn umzubauen — das ist bis heute mein Traum. Und zwar würde ich ihn in eine schwimmende Insel mit üppiger Vegetation verwandeln. Die Insel als in sich ruhender Pol und das Schiff als dynamisches, sich bewegendes Element — diese widersprüchlichen Ausgangslagen gekonnt zu vereinen, dafür könnte ich mich heute noch begeistern.

CS: Ich würde gerne eine Surf-Lodge im indonesischen Dschungel bauen, mit einem Haupthaus und einigen Hütten, verteilt in den Baumkronen. Das Surfen ist meine grosse Leidenschaft, die sehr stark mit der Natur verbunden und von ihr abhängig ist. Ein solches Projekt wäre die Möglichkeit,



diese Verbindung und Qualität auch ausserhalb des Wassers fortzuführen.

Wenn du losgelöst von Budgetfragen, ohne Einschränkungen und ohne Bauberrenwunsch bauen könntest: Wie würde dein erwähntes Gebäude aussehen?

BM: Die Oberfläche des Schiffsrumpfes stelle ich mir herrlich verrostet vor, wie ein altes, gestrandetes Wrack. Das Deck besteht aus massiven einheimischen Lärchenbohlen. Im Deck sind runde Löcher ausgespart, wie bei einem Emmentaler: Da wachsen Bäume und andere Pflanzen heraus. Und auf das Dach eines Aufbaus für die Bewohner, in blütenweissem Finish, gehört ein fantastisches Sonnen-deck, falls es unter den Bäumen zu schattig ist.

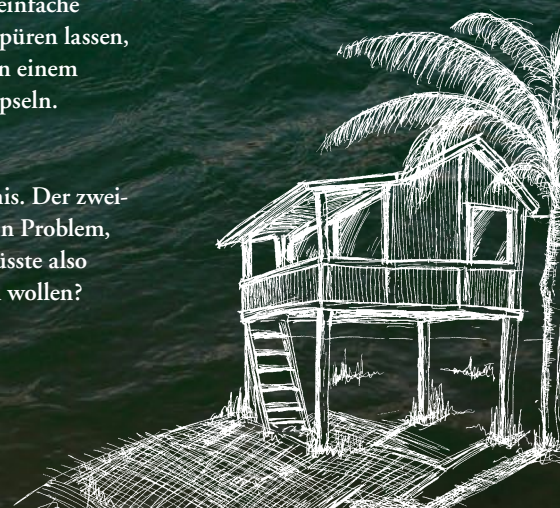
CS: Auf eine «High-End-Architektur» würde ich nicht setzen, sondern vielmehr auf eine Inter-

pretation des traditionellen lokalen Baustils mit einheimischen Materialien und möglichst geringen Eingriffen in die Umgebung. Ein Haupthaus mit Gemeinschafts- und Versorgungsräumen sähe ich als Zentrum, um dieses herum einige Baumhäuser oder Waldhütten für je zwei bis drei Personen, die versteckt im Dschungel genug Raum für Privatsphäre bieten und einen direkten Bezug zur Umgebung hätten. Klimatisch bedingt könnten es einfache Holzhütten sein, welche den Besucher spüren lassen, wo er sich befindet, und ihn nicht wie in einem Hotelkomplex von der Umgebung abkapseln.

Was würdest du nicht bauen wollen?

BM: Der erste Gedanke: ein Gefängnis. Der zweite Gedanke: Nicht die Bauaufgabe ist ein Problem, sondern der Auftraggeber. Die Frage müsste also lauten: Für wen würdest du nicht bauen wollen?

CS: Ein Atomkraftwerk.



Was verstehst du unter «Performanz der Architektur» (z.B. Steuerung des Innenraumklimas), und was verstehst du unter «Design to Value»?

BM: Performanz? Was für ein übles Wort! «Design to Value» spricht mich viel mehr an. Grundidee ist ein Rahmen, der einzuhalten ist, zum Beispiel ein altes Haus oder ein fixes Budget. Und daraus das Beste zu machen, im besten Fall die Einschränkung als Tugend zu betrachten und daraus eine besondere Qualität zu entwickeln. In Mykonos, meinem Feriendomizil, haben das die Griechen verinnerlicht. Krumme Topografie? Machen wir Treppen, die inszenieren wir als besondere Qualität! Krumme Wand? Wir machen die Beleuchtung mit Streiflicht, damit sie noch krümmiger aussieht und zum Kunstwerk mutiert. Alte, unbe-

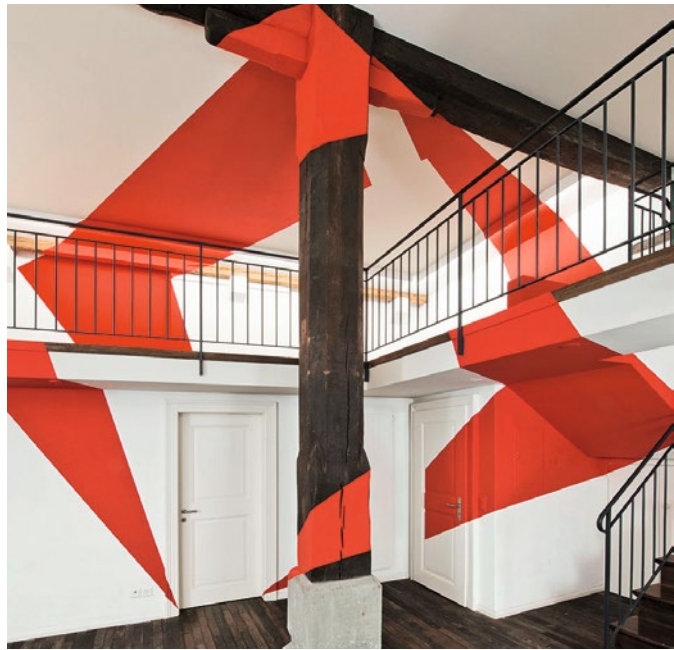
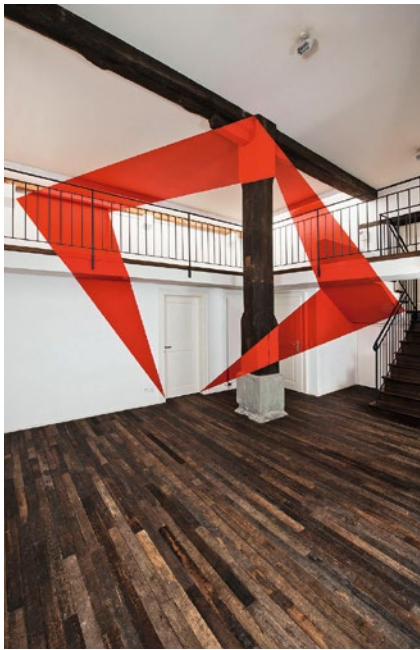
queme Stühle? Mit den richtigen Kissen total chic! Spass beiseite: «Design to Value» geht natürlich noch weiter. Jetzt aber will ich weiter von meinem Schiff träumen ...

CS: Die Fähigkeit, durch Form, Material und Technik Welten im Inneren zu schaffen, die nichts mit äusseren Einflüssen zu tun haben müssen – das ist für mich Performanz. Unter «Design to Value» verstehe ich die Zielsetzung, etwas zu schaffen, das in allen Bereichen, vor allem aber für den Bauherrn, massgeschneidert ist und wo der Fokus auf Qualität, Nutzung, Innovation und Nachhaltigkeit liegt anstatt auf reiner Wirtschaftlichkeit. Also das, was wir bei FSP anstreben.



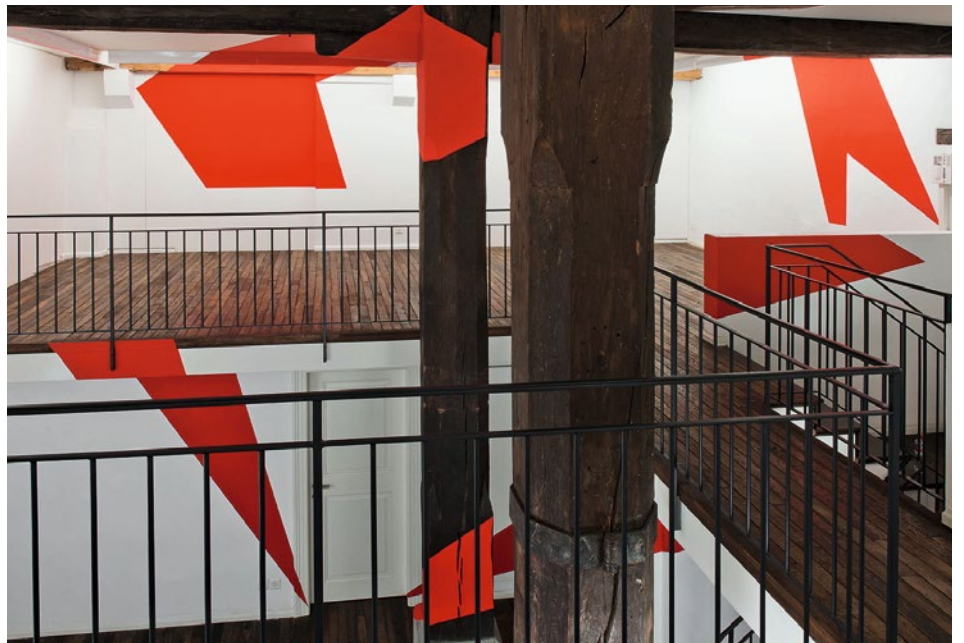


Träumt von einer schwimmenden Insel:
Bernie Meyer, Dipl. Arch. ETH SIA,
Mitglied der Geschäftsleitung bei FSP.



Varinis Werke

Varinis Werke waren in über 50 Einzelausstellungen in Europa, den USA, Asien und Australien sowie in zahlreichen Kollektivausstellungen zu sehen. In mehr als 30 Städten gestaltete er Gebäude, Wände und Gewölbe im öffentlichen Raum. Im Jahr 2000 wurde Varini für den renommierten Prix Marcel Duchamp nominiert. Varini hat mehrere Bücher publiziert, wurde in unzähligen Publikationen gewürdigt und war Thema diverser TV-Beiträge. Varini wird in der Schweiz vertreten durch www.roemerapotheke.ch. | www.varini.org



FELICE VARINI: ZWISCHEN ANAMORPHOSE UND DESIGN TO VALUE

Text: Philippe Rey
Foto: René Rötheli

Auf den ersten Blick sind die von FSP geplanten und realisierten Bauten nicht mit einer speziellen Handschrift versehen – entsprechend sind sie auch kaum als FSP-Bauten erkennbar. Die ausserordentlich positiven Reaktionen von Seiten der diversen Benutzerschaften machen jedoch klar, dass mit FSP ein Architekturbüro am Werk ist, das dem zweiten, dritten und vierten Blick nicht nur standhält, sondern immer «Design to Value» anstrebt.

Fast schon eine Anamorphose ist auch die Tatsache, dass selbst der Name FSP nicht mehr jenem der Führungscrew entspricht. Die 1977 gegründete Firma wird mittlerweile von den heutigen Inhabern Markus Kaech, Ivo Lenherr und Christoph Schärer geführt...

Grossformatige gemalte Anamorphosen entwickelt auch Felice Varini. Der 1952 in Locarno geborene Maler, der heute in Paris lebt, ist einer, der, ähnlich wie ein Installationskünstler, bestehende Architektur nicht nur als Hintergrund nutzt – Architektur ist gleichsam seine Leinwand. Der «Peintre», wie er sich nennt, geht in seiner Arbeit von konkreten architektonischen Räumen aus. Durch seine Malerei auf Wänden und an Gebäuden definiert er den vorgefundenen Raum und die urbane Situation neu und macht sie dadurch neu erlebbar. Spannend, wie sich von einem bestimmten Betrachterstandpunkt aus ein Bild ergibt, eine geometrische Form, die frei im Raum zu schweben scheint. Wechselt man als Betrachter aber den Blickpunkt, entzieht sich die zweidimensionale Illusion und zeigt sich in scheinbar unzusammenhängenden Teilen im dreidimensionalen Raum – ein physisch erlebbares Spiel mit der Illusion und zugleich eine ernsthafte Untersuchung über unsere Wahrnehmung.

Anamorphose

Als eine Anamorphose bezeichnet man seit 1657 Bilder, die nur unter einem bestimmten Blickwinkel beziehungsweise mittels eines speziellen Spiegels oder Prismensystems erkennbar sind. Seit der Renaissance werden Anamorphosen bei der illusionistischen Deckenmalerei eingesetzt, um die Deckenwölbungen und Unregelmässigkeiten perspektivisch vom Standpunkt eines angenommenen, von unten aufblickenden Betrachters auszugleichen.

«WIR BAUTEN NIE FÜR UNS...»

Text: Philippe Rey
Foto: René Röhli

Im Jahr 1965, als der Mont-Blanc-Tunnel eröffnet wurde, Charles de Gaulle zum zweiten Mal die Wahl gewann, Bob Dylan «Like a Rolling Stone» sang und die Beatles «Help!» veröffentlichten, betraten die zwei Jungstudenten erstmals das Poly in Zürich: Heinz Fugazza und William Steinmann machten sich auf den Weg, Architekten zu werden.

Nach dem Studium arbeiteten beide jeweils in der Freizeit, nebst ihren Jobs, an Wettbewerben und Projekten, bis sie sich 1977 zusammentaten – und prompt auch den ersten Auftrag für die öffentliche Hand realisieren durften, Alterswohnungen im Langacker Wettingen. Kurz darauf gewannen sie ihren ersten grossen Wettbewerb, den Neubau des Spitals Laufenburg. In der Folge nahmen sie an 170 Wettbewerben teil, gewannen 100 Preise und realisierten 55 davon! Stets hatten die beiden Jungarchitekten die vier Adjektive vor Augen: situativ, funktional, ökonomisch und nachhaltig. «Wir haben nie für uns gebaut», meinen die beiden in der Rückschau. Sicher trug dies dazu bei, dass Bauherren im-



mer wieder kamen, insbesondere für öffentliche Bauten. Mit besonderem Stolz erfüllt die beiden Gründer heute, dass sie es schafften, gemeinsam aufzutreten, gemeinsam Projekte zu realisieren und gemeinsam auch die Stabübergabe durchzuführen. «Und noch etwas erfüllt uns mit besonderer Freude und auch Stolz: Es gibt unzählige Bauherren, die uns teilweise 30 Jahre lang vertraut haben, immer wieder, bis heute!», äussern sich die mittlerweile 66-jährigen Gründer von FSP.

Und was machen sie jetzt, wo der Generationenwechsel erfolgreich über die Bühne gegangen ist und das neue Besitzertrio FSP führt? Wenn ihre Erfahrung gefragt ist, stehen sie den Nachfolgern gerne zur Verfügung. Daneben bleibt den beiden vermehrt Zeit, ihren persönlichen Interessen, Vergnügungen und Hobbys nachzugehen.



Heinz Fugazza und William Steinmann

1) 2012 – Sanierung und Erweiterung Wohn- und Pflegezentrum Bifang Wohlen AG, Bauherrschaft: Verein Bifang Wohn- und Pflegezentrum Wohlen

2) 2007 – Möbel Pfister, Lyssach, Bauherrschaft: Möbel Pfister Suhr, Direktauftrag 2002

3) 2007 – Wohnüberbauung Center Park, Wettingen, Bauherrschaft: Implan Real Estate AG, Wallisellen, Direktauftrag 2004

4) 2008 – Erweiterung Schulanlage Rüser Niederrohrdorf, Bauherrschaft: Gemeinde Niederrohrdorf AG

5) 2008 – Erweiterung und Umbau Spital Bülach, Bauherrschaft: Spitalverband Bülach, Wettbewerb 1997

6) 2011 – Altersheim Sulperg, Balkonerweiterung, Wettingen, Bauherrschaft: GGW Wettingen

7) 2003 – Sonderschule St. Josefsheim Bremgarten, Bauherrschaft: St. Josefstiftung Bremgarten



1



2



3

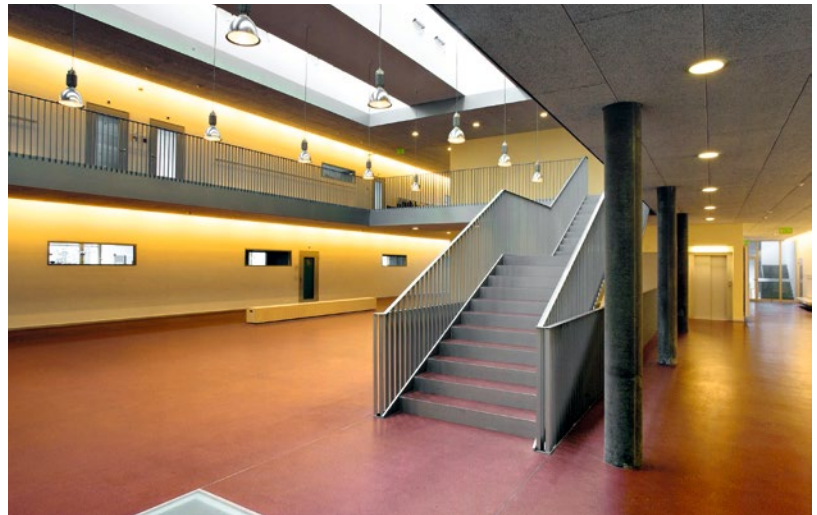


4

5



6



7

FACTS & FIGURES

Text: Philippe Rey
Foto: Pirmin Rösli

Fugazza Steinmann Partner wurde vor 35 Jahren durch Heinz Fugazza, dipl. Arch. ETH/SIA, und William Steinmann, dipl. Arch. ETH/SIA, in Wettingen gegründet und zählt heute zu den grösseren Architekturbüros der Schweiz. 2011 wurde das Büro im Rahmen der Nachfolgeregelung zu Fugazza Steinmann Partner AG, Dipl. Architekten ETH/FH/SIA, umbenannt.

Die aktuellen Inhaber: Markus Schärer, dipl. Arch. FH, Ivo Lenherr, exec. MBA HSG/ dipl. Arch. FH, und Christoph Kaech, dipl. Arch. ETH/SIA. Und die Mitglieder der Geschäftsleitung: Bernhard Meyer, dipl. Arch. ETH/SIA, Urs Siegrist, dipl. Arch. FH/ SIA, Martin Geiger, Hochbautechniker TS,

Alexander Christen, Dipl.-Ing. Arch. SIA, Daniela Voegele, Administration.

Rund 35 Fachleute, davon mehr als die Hälfte Architektinnen und Architekten, arbeiten heute einzeln und in Teams für lokale, regionale und nationale Kunden. Fugazza Steinmann Partner analysiert, entwirft, gestaltet, plant, konzipiert, empfiehlt, konstruiert, kalkuliert, optimiert, führt, baut, erneuert, kontrolliert, garantiert, begleitet, budgetiert, realisiert, beschreibt, berät, evaluiert und renoviert.

Fugazza Steinmann Partner hat bis heute rund 300 Bauten geplant und realisiert sowie über 50 Wettbewerbe und Studienaufträge gewonnen.

Geplante Projekte (Auszug)

Wohnen im Alter «LEBENSuhr», Gestaltungsplan Paradisli Othmarsingen für ca. 150 Wohnungen, ABB Forschungszentrum Dättwil, Haus der Medizin Brugg, Villa in Thalwil, Spitalneu- und umbauten Zofingen/ Sarnen/Brugg/Biel und Sursee, Businesshotel Zürich-Altstetten, Wohnüberbauung Alterswohnen Grenchen, Gestaltungsplan Zentrum Suhr, Turnhalle Niederrohrdorf etc.



FSP-ACADEMY

Text: Philippe Rey

Dass in der Architektur die Darstellungsformen (Grundriss, Ansicht, Schnitt, Modell, als Zugabe noch Perspektive) schon seit Jahrhunderten sozusagen in Beton gemeiselt sind, mag ja noch Sinn machen, zumal dadurch die Lesbarkeit gewährleistet ist. Dass jedoch die gesamte Baubranche, im Gegensatz zu anderen Wirtschaftsbereichen, sowohl bei der Entwicklung als auch bei der praktischen Anwendung von Methoden, Hilfsmitteln und Prozessoptimierungsmassnahmen noch grossen Nachholbedarf aufweist, lässt erstaunen.

Innovation und mehr

Zwar wurden in jüngster Vergangenheit Strategien zur Effizienz- und Effektivitätssteigerung in den Bereichen Organisation, Planung und Ausführung entwickelt, doch blieben diese weitgehend theoretisch. Dies hat verschiedene Gründe: historisch gewachsene Ideale und Ansichten verschiedener Exponenten (z.B. Planer und Bauunternehmer), mangelnde Zusammenarbeit, Angst vor Verlust an Wettbewerbsvorteilen, Stolz der Planer etc. FSP blickt auf 35 Jahre Erfahrung zurück, kennt die Schwierigkeiten in Organisation, Planung und Ausführung von Projekten und sucht gleichzeitig nach Mitteln und Wegen, mit denen sich eine zukunftsorientierte Architektur zum Vorteil aller Beteiligten gestalten lässt. Mit der FSP-Academy sollen eine Effizienz- und Produktivitätssteigerung durch Prozess- und

Kundenorientierung sowie flexible und schlanke Arbeitsprozesse innerhalb von Projekten erreicht werden. Lean Thinking, vernetztes Denken, Austausch, Synergie-Erkennung und Bildung sollen konkrete Vorteile für primäre Zielgruppen (Bauherren, GU, Planer, Investoren, Projektentwickler etc.), sekundäre (Behörden, Interessengemeinschaften) sowie tertiäre Zielgruppen (Branchennahe, Ausbildungsinstitute, Interessierte) ermöglichen. Interne und externe Top Cracks sowie spezifisch beigezogene Fachleute und Experten werden an Summits, Workshops, Weiterbildungstagen und Seminaren praxisorientierte Ansätze für Themen wie Clustering, Change Management, Networking, Produktivitätssteigerung, Know-how-Transfer, Strategie oder Vertrauensbildung bieten. Bereits wurden einige Anlässe in Kooperation mit der ETH erfolgreich durchgeführt, etwa ein Open Summit («Lean Management Summit 2012» / Neue Arbeitswelten für Innovation und Effizienz oder «Lean Construction Workshops 2012» / San Francisco Study Tour). FSP wird in den nächsten Monaten eine unabhängige «Akademie» gründen, welche von bewährten Experten geführt und von einigen wenigen auserwählten Firmen (u. a. FSP) als Verein oder Stiftung getragen werden soll. Fortsetzung folgt bestimmt ... Weitere Auskünfte erteilt Ivo Lenherr (ile@fsp-architekten.ch).

IMPRESSUM

35 – Das Magazin
von Fugazza Steinmann
Partner – 1. Ausgabe

Herausgeber

fsp AG
Fugazza Steinmann
Partner
Schönaustrasse 59
5430 Wettingen
Telefon 056 437 87 87
Fax 056 437 87 00
www.fsp-architekten.ch
info@fsp-architekten.ch

Redaktion

Tamás Kiss, Philippe Rey

Autoren

Philippe Rey, Claudia
Nussbaumer, Hans
Georg Hildebrandt,
Peter Ruch

Gestaltung und Konzept

HESSKISSSULZER-
SUTTER AG
Staffelstrasse 12
8045 Zürich
Telefon 043 336 50 10
hallo@hksusu.ch
www.hksusu.ch

Fotografen

Meinrad Schade
www.meinradschade.ch
Pirmin Rösli
www.pirminroesli.ch
Diego Alborghetti
www.diegoalborghetti.com
René Rötheli

Lektorat

ManRey
www.manrey.ch

«ICH SPIELE NICHT FÜR MICH»

Text: Philippe Rey
Foto: Max Lässer

FSP sucht den Austausch, die Inspiration und die Diskussion bewusst – und hat auch vor architekturfremden Disziplinen keinerlei Berührungängste. Und weil schon der deutsche Philosoph Friedrich W. J. von Schelling (1775–1854) sagte, dass Architektur die erstarrte Musik sei, setzt FSP auf die Zusammenarbeit mit einem Meister der Gitarre: Max Lässer. Zwischen seinem Spiel und FSP finden sich einige interessante Parallelen: So haben Lässers Gitarren, wie die meisten Gitarren, nur sechs Saiten. Doch sie sind individuell und songspezifisch gestimmt. Open Tuning nennt sich das, und Lässer ist ein Meister darin.

Warum hast du dich eigentlich gegen die Architektur, gegen eine Bankkarriere und für die Gitarre entschieden?

ML: Nun ja, Gitarrespielen hat für mich schon noch etwas mehr Sexappeal, als Pläne zu zeichnen oder Banknoten zu zählen. Oder haben Architekten auch Groupies?

Gibt es Parallelen zwischen der Struktur deiner Musik und einem Bauplan? Kommt das Wort Architektur in deiner Musik überhaupt vor?

ML: Architektur ist der Musik sehr verwandt und es gibt eine Menge Parallelen. Okay, ich arbeite nicht mit Beton, doch habe ich als Komponist und Musiker auch Projekte, Pläne und Realisationen. Stichworte wie funktionale Ästhetik, emotionale Aspekte oder der Goldene Schnitt sind in der Musik vielleicht nicht so genau definiert, doch spielen Prozesse, Abläufe und die Dramaturgie eine sehr grosse Rolle. Und etwas gilt da sicher: Meist ist weniger mehr!

Wenn du einen Saal bauen würdest, der optimal auf deine Musik zugeschnitten wäre – wie müsste der aussehen, und was müsste er beinhalten?

ML: Ein leicht ansteigendes Amphitheater, Muschelform, ohne Rückwände, die reflektieren, und ein Material, das leicht dämpft, aber den Ton nicht abtötet.

Was vergessen Architekten gerne mal, wenn sie einen Saal planen?

ML: Musiker und Akustiker zu fragen. Es werden heute noch Säle gebaut ohne Garderobe, mit lausiger Akustik (siehe Trafo Baden), ohne Rampe und, man staune, mit nur einem Stromkreislauf. Wenn Licht und Sound auf derselben Phase laufen, gibt es Feedback – was in den Ohren weh tut ...

Welches ist der schlimmste Veranstaltungsbau/Saal, welcher der beste und weshalb?

ML: Zelte und Turnhallen sind schlimm, Soundkontrolle unmöglich, gut wäre obig Erwähntes. Im KKL zu spielen, ist hingegen immer wieder eine Freude.

FSP hat sich «Wir bauen nicht für uns» als Claim auf die Fahne geschrieben. Wie weit gilt so ein Satz auch für dich und deine Musik?

ML: Zuerst mache ich die Musik natürlich für mich, aber sobald ich auf die Bühne steige, gilt sie den Zuhörern. Dann gilt: «Ich spiele nicht für mich.» Das ist also auch eine Parallele zur Architektur. Und Overengineering, mangelnde Risikobereitschaft, vor allem aber auch Profilneurotisches muss ich ebenfalls vermeiden, sonst lande ich rasch wieder im stillen Kämmerlein, weil mich niemand mehr hören will.

Seit einigen Jahren wohnst und arbeitest du in Baden. Wieso nicht in Zürich, in Nashville oder Pontresina?

ML: Small is beautiful. Mir geht es um die Lebensqualität. Ich mag es, mit dem Velo rumzukurven, im Trudelhaus noch einen Schlummi zu trinken und gute Freunde um mich zu haben.

Max Lässer

Max Lässer (* 27. September 1950 in Zürich) ist ein Schweizer Gitarrist, Komponist, Produzent und Bandleader. Er arbeitet seit 1972 als freischaffender Musiker, unter anderem immer wieder mit Grössen wie Stephan Eicher, Hubert von Goisern, David Knopfler, Büne Huber, Sonny Landreth, David Lindley, Andreas Vollenweider und anderen mehr. Zurzeit ist Lässer, Gewinner des AZ-Kulturpreises und einer der erfolgreichsten Musiker der Schweiz, mit dem Überlandorchester unterwegs.



fsp
Fugazza
Steinmann
Partner

Dipl. Arch. ETH/FH/SIA AG
Schönaustrasse 59
CH-5430 Wettingen
Zentrale +41 56 437 87 87
info@fsp-architekten.ch
www.fsp-architekten.ch